

Ueber flüchtige Befestigungen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **30=50 (1884)**

Heft 47

PDF erstellt am: **13.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-96021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der schwierige Marsch wurde mit einer Ausdauer und einer Präzision ausgeführt, welche volle Anerkennung verdient. Sehr frühzeitig traf das Detachement oberhalb Trimmis ein. Der glänzendste taktische Erfolg lag auf der Hand. Von der Terrasse von Baltanna bis in die Mitte des Dorfes Trimmis ist es ca. 1 Kilometer Luftlinie, von den Kehren des Weges aus bedeutend weniger, bis zur Feuerlinie der Tessiner $1\frac{1}{2}$ —2 Kilometer. Geben wir nun auch zu, daß, solange das Graubündner Regiment noch bei Trimmis stand, die Marschkolonnen nicht in das Thal heruntersteigen durfte, ferner zugegeben, daß der Artillerieschuß von Baltanna nach dem Dorfe zu plöndrend gewesen wäre, um einen nennenswerthen materiellen Schaden anzurichten, so scheint es auf der anderen Seite ebenso unzweifelhaft, daß der Artillerieschuß in den Rücken der kämpfenden Tessiner Truppen im Ernstfall auf diese die fatalste Wirkung hätte ausüben müssen, und daß das Massenerfeuer des Schützenbataillons von den Kehren des Weges auf das Graubündner Regiment hinunter demselben eine sehr unangenehme Ueberraschung bereitet hätte. Wäre dann gleichzeitig das Ostkorps, elektrisirt durch den ihm vom Berge herunter gewordenen Succurs, mit vereiniger Kraft vom Rüfivalde her gegen Trimmis vorgedrungen, so würde wohl dem Westkorps kaum eine andere Wahl geblieben sein, als Rückzug oder Vernichtung.

Lassen wir aber auch die feuertechnische Frage nach dem muthmaßlichen Trefferergebniß der Schüsse von Baltanna herunter ganz bei Seite, so lohnte schon der moralische Effect das verwendete Pulver reichlich. Es war daher zu bedauern, daß der Kommandant des Umgehungsdetachements weder in diesem Gefechtsmoment, noch später einen einzigen Schuß abgeben ließ.

Während der Pause, die nach dem Rückzuge des Tessiner Regiments eintrat, sammelte sich das Ostkorps wieder an der Nordflanke des großen Rüfivaldes, rechts vom Wege das Regiment Gallati und die Gebirgsbatterie, links das Regiment Henggeler.

Nun traten um 11 Uhr 20 Minuten das andere Regiment des Westkorps, die Graubündner mit den beiden Feldbatterien in den Kampf. A cheval des nach dem Rüfivalde führenden Weges entwickelte das Bataillon 93 ca. 300 Meter südlich des Dorfes seine Feuerlinie. Hinter seinem rechten Flügel folgte geschlossen das Bataillon 92, hinter dem linken das Bataillon 91. Rechts vom Wege fuhr das Artillerieregiment auf, in einer Nähe vom Feinde, welche für dasselbe im Ernstfalle sehr verhängnißvoll hätte werden müssen.

Das Ostkorps entwickelte schulgerecht je 2 Bataillone jedes Regiments in erster Linie und ließ die 3. als Reserve den beiden Regimentern folgen. Auch die Gebirgsbatterie nahm von Neuem Stellung am rechten Flügel des Ostkorps. Unaufhaltsam rückte die lange Feuerlinie sprunghaft über die Deckung bietenden Terraintiefen gegen die Stellung des Westkorps vor. Der linke Flügel

des letzteren wurde bald in drohender Weise umfaßt und verlangte die Bildung eines Defensivhaufens durch Theile des Bataillons 91. Aber auch das Centrum sah sich großer Ueberlegenheit gegenüber, und die Artillerie, deren richtige Stelle im Thale unten gewesen wäre, kam nur allzubald in intensives Gewehrfeuer. Um 11 Uhr 40 Minuten mußten beide Batterien abfahren. Das Bataillon 91 zog sich hinter eine Mauer der Südfliede von Trimmis zurück und nahm hier eine Aufnahmestellung ein. Die Bataillone 92 und 93, wovon letzteres ganz, ersteres mit 3 Kompagnien aufgelöst war, zogen sich ebenfalls successive und gefolgt vom feindlichen Sturmanlaufe dahin zurück.

In diesem Momente ertönte um 11 Uhr 45 Minuten das Signal „Feuereinstellen“, womit die Aktion für heute beendigt war.

(Fortsetzung folgt.)

Ueber flüchtige Befestigungen.

„Der moderne Panzer der Infanterie — seine Ausnutzung in der Offensive“ ist der Titel eines beachtenswerthen Artikels der „Neuen milit. Blätter“. — In demselben wird u. A. gesagt:

„Die lange, an praktischen Erfahrungen arme Friedenszeit, welche den Kämpfen im Anfange dieses Jahrhunderts folgte, gab den Theoretikern Gelegenheit, die Feldbefestigung in Mißcredit zu bringen: sollte dieselbe doch der Initiative und dem Schwunge der Angriffskraft entschieden Nachtheil bringen!

Die Kriege in Amerika: im Secessionskriege der zähe Widerstand der auf Bruchtheile zusammen geschmolzenen Armee des Südstaatengenerals Lee, in Paraguay das Ringen des Diktators Lopez gibt den Beweis der nicht zu unterschätzenden Vortheile einer, wenn auch nur flüchtig ausgeführten Terrainverbesserung.

Wenn auch unzählige Male die flüchtigen Erdlinien dort niemals vertheidigt worden sind, und somit viel Mühe scheinbar verschwendet worden, so hat sich aber die Arbeit, wenn ein Angriff erfolgte, glänzend belohnt.

Im Feldzuge 1864 boten die Schleswig-Holstein eigenthümlichen Knicks soviel natürliche Deckung, daß man der künstlichen kaum bedurfte.

Das Jahr 1866 mit seinen in Riesenschritten fortschreitenden Ereignissen ließ es zu keinen nennenswerthen flüchtigen Befestigungen kommen.

Deshalb fing auch der Krieg 1870 an, ohne daß man die Truppen zur Anlage von Deckungen ausgerüstet oder auch nur aufgemuntert hätte. Im Laufe des Feldzuges aber, wo man häufig genöthigt war, zur Defensive zu greifen, bildete sich die Tendenz „sich zu verschanzen“ naturgemäß heraus.

Diese Tendenz beeinträchtigte aber nicht den unferen Truppen eigenen Geist der Offensive in dem Maße, daß sie die „Schneid“ dabei verloren hätten.

Auf allen Theilen des Kriegsschauplatzes machte sich, besonders in der letzten Periode des Krieges, der Mangel an Befestigungsgeräth bemerkbar; und in Folge dieser gefühlten Lücke wurde der Infanteriespaten in der Armee eingeführt.

Inzwischen hat nun der russisch türkische Krieg erneut die Aufmerksamkeit auf die Felbbefestigung gelenkt.

Die nach dem Feldzuge 1870/71 schon ausgesprochene Ansicht, daß die Felbbefestigung in den künftigen Kriegen eine sehr bedeutende Rolle spielen würde, findet sich hier über alles Erwarten bestätigt.

Man muß zwar einräumen, daß verschiedene politische und militärische Ursachen auf beiden Kriegsschauplätzen, dem europäischen und dem asiatischen, ein Stellungnehmen und Abwarten häufiger machten: den Hauptgrund der oft angewendeten Felbbefestigung wird man aber doch in der großen Wirkung der modernen Feuerwaffen suchen müssen. . . .

Was nun den Werth der Terrainumgestaltung, resp. des Einschneidens anbelangt, so gilt der Nutzen desselben für die Defensiv und den Rückzug — sowohl in materieller als in moralischer Beziehung — als unbestritten.

Man muß überall da, wo ein Terrainabschnitt zu vertheidigen und wo eine natürliche Vertheidigungsanlage nicht vorhanden ist, zum Spaten greifen.

Es ist geradezu eine Unterlassungssünde, eine Position nicht auf das Nachhaltigste zu befestigen, wenn uns der Gegner auch nur ein Minimum von Zeit dazu läßt.

Mac Mahon hatte bei Wörth drei Tage Zeit: und doch hatte er weiter nichts gethan, als eine dürftige, halbmondsförmige Anlage von Schützengräben ausgehoben.

Wie sehr sich das Einschneiden der Truppen 1870/71 bewährt hat, dafür erlaube ich mir folgende Zahlen anzuführen:

Am Tage von Gravelotte waren alle deutschen und das VI. und IV. französische Korps, — bei letzteren von der flüchtigen Einrichtung der Dorflisiren abgesehen —, nicht in ihren Stellungen fortifizirt. Das II. und III. französische Korps hatten sich dagegen mit Schützengräben und Erdwällen verschanzt. Die beiden letztgenannten Korps hatten 3 1/2 %, das VI. und IV. Korps dagegen 15 % die angreifenden deutschen 20 % Verluste, exklusive des pommer'schen Korps, welches, mit einer Division in's Feuer gekommen, 10 % verloren hatte.

Ein anderes Beispiel möge der auf dem „rothen Berg“ bei Epierhen von den Franzosen ausgehobene Schützengraben bieten. Der mit großer Ueberlegenheit ausgeführte deutsche Angriff wurde dreimal zurückgeschlagen, erst der vierte, mit einer Umgehung kombinierte Anlauf reißte. Ueber 160 todt Preußen liegen vor dem Schützengraben, 8—10 todt Franzosen in demselben beerdigt.

So hat das Deckungsmittel die Mühe, welche die Herrichtung desselben verursacht, reichlich belohnt.

Die Statistik hat festgestellt, daß 95 % der Verwundungen durch kleine Projektile (Gewehr- und Schrapnellkugeln, kleine Granatsplitter) erfolgt sind: wie wichtig ist daher schon die schwächste Deckung! . . .

Nur da ist der Spaten eine Macht, wo er unbedingten Nutzen hervorrufen kann; und hierbei darf man über den materiellen Vortheil, den eine

verschanzte Position bildet, den moralischen nicht unbetont lassen:

„Das Gefühl der eigenen Sicherheit ist gleichbedeutend mit Ruhe; aus dem Vertrauen auf die Deckung resultirt zäher Widerstand; mit der Ruhe gute Feuerwirkung.“

Andererseits wirkt auf das moralische Element des Gegners die Meldung bedeutend:

„Der Feind steht in verschanzter Stellung!“

So wenig man nun den Werth der Verschanzungen in der Defensiv in Zweifel ziehen kann, so kann man der Felbbefestigung doch den Vorwurf machen, daß dieselbe den offensiven Gedanken lähme.

Daß der Infanterist im zerstreuten Gefecht jeden deckenden Gegenstand im Terrain —, daß eine ganze Schützenlinie Hohlwege, Hecken, Gräben benutzt, um dem feindlichen Feuer eine möglichst geringe Trefffläche darzubieten, ist schon lange Gegenstand der Instruktion und der praktischen Uebung.

Aber ob der Schütze im Gefecht seine Deckung ergraben soll, darüber gehen die Meinungen sehr auseinander. Es scheint eine Inkonssequenz zu sein, die natürlichen Deckungen zu billigen und die künstlichen zu vermeiden.

Allerdings dürften beide Arten in ihrem moralischen Werth nicht ganz identisch sein.

„Deckung suchen“ ist immer ein Moment der Defensiv; der Uebergang zur Offensiv verlangt einen muthigen Entschluß, da für den Mann damit sofort eine größere Gefährdung eintritt.

Daher läßt es sich psychologisch erklären, daß eine vorgefundene natürliche Deckung gewissermaßen nur als ein zufälliger Glücksumstand angesehen und daher leichter aufgegeben wird, als eine selbstgeschaffene, ausdrücklich und ausschließlich für den Zweck der Deckung hergestellte Anlage. . . .

Gibt man dagegen dem Manne ein Instrument in die Hand, das ihm gestattet, in liegender Stellung sich in der aller kürzesten Frist eine genügende Deckung zu verschaffen, die er in jeder Feuerpause verstärken kann, ohne sich zu exponiren, so werden auch die Verluste im wirksamsten feindlichen Feuer geringer werden, und man wird — und dies ist ein nicht hoch genug anzuschlagender Vortheil — den Elan der Truppe durch ein Eingraben nicht schmälern!

Hat der Mann ein Werkzeug in der Hand, das ihm die Gewißheit gibt, sich überall in einem Minimum von Zeit eine genügende Deckung zu verschaffen, so wird er mit leichterem Herzen die eben geschaffene Deckung verlassen, um in möglichster Eile die neue Position zu erreichen, wo er sich schnell wieder in Deckung graben kann.

Ein solches Werkzeug ist der Spaten, wenn er durch eine möglichst einfache Vorrichtung zu einer „Hacke“ umgewandelt werden kann.

Der Gebrauch der Hacke gestattet dem Manne, sich eine, wenn auch zunächst nur mäßige Deckung zu schaffen, ohne daß er seinen Körper in irgend einem höheren Grade exponirt.

Die Schützen gehen vor: in der Linken das Gewehr, in der Rechten die Hacke: „Nieder!“ Der

Schütze schlägt die Hacke vor sich auf Armlänge in den Boden und zieht die Erde heran: mit 5—6 Hackenschlägen hat er bei nicht zu festem Boden eine Deckung bis an die Schultern — eine Feuerpause läßt durch weitere Hackenschläge die Schutzwehr verstärken.

Bei weiterem Vorgehen wird der Mann in dem Gefühl, sich bald wieder eine neue Deckung verschaffen zu können, auch die alte mit geringerem Widerstreben verlassen. . . .“

Es wird sodann die Art der Ausführung der Arbeit dargelegt.

„Es sind für uns Infanteristen drei Profile von Schützengräben gegeben: die Zeit wird uns meist nur gestatten, das Schlechteste derselben, — das für liegende Schützen in Anwendung zu bringen.

Da wird nun bei den Friedensübungen allerdings nur nach der Zeit gearbeitet: man ist erfreut, wenn Alles so schön propre ist, wie die Vorschrift es verlangt: richtige Höhe des Banquets, richtige Breite der Berme, richtige Tiefe des Grabens. Nur auf Eins wird nicht geachtet, nämlich darauf, ob der Mann auch lernt, den Graben so anzulegen, daß derselbe ihm eine günstige Ausnutzung des Gewehres erlaubt.

Wo soll nun der Mann das theoretisch und praktisch Erlernte verwerthen? im Gefecht!

Da wird er aber im feindlichen Feuer wenig daran denken, ob das Banquet seine richtige Höhe hat oder nicht: er wird suchen, möglichst schnell in die Deckung zu kommen.

Nun gewöhne man die Leute jetzt schon daran, die eigene Ueberlegung wirken zu lassen.

Statt der mit dem Spaten zu markirenden Trace, deren Anlegung gewöhnlich im Großen und Ganzen von dem Zugführer dirigirt wird (der dabei unmöglich jede Unebenheit des Terrains in Betracht ziehen kann), lasse man die Gruppenführer soweit vor ihren Leuten vorkriechen, bis dieselben, unter möglichster Benutzung etwaiger deckender Terraingegenstände, ergiebiges Feuerfeld finden: die Lage der einzelnen Gruppenführer muß dann die Trace ersetzen! Zwischen dieselben hinein kriechen rechts und links ihre Leute und nun beginnt das Eingraben.

So wird man in der kürzesten Zeit eine Schützendeckung haben, die überall Schußfeld zeigt und sich dem Terrain vollendet anschmiegt.

Um dies zu üben, gehe man mit Schützen in ein Terrain, wie es sich wohl überall findet — Sandberge, wo das Anlegen von Schützengräben nicht unter die Flurbeschädigungen gerechnet wird.

Jrgendwo markire man durch ein paar liegende Schützen eine feindliche Schützenlinie; auf 400 Meter etwa herangekommen, gebe man das Kommando: „Nieder! Eingraben!“

Die Gruppenführer markiren durch ihre eigene Lage die Lage für ihre Leute. Jeder Schütze sucht sich Schußfeld und hackt so viel Erde im Halbkreise um sich zusammen, bis er selbst sieht, daß er vor dem Auge des Gegners gesichert ist, und daß die Höhe des Aufwurfes vor ihm einen bequemen Anschlag gestattet.

Es kommt wahrhaftig nicht darauf an, daß man die nach dem Einfallwinkel der feindlichen Geschosse berechneten Schützengräben als das einzig Wahre ansieht: die Praxis stößt die auf dem Übungsplatz berechneten Profile über den Haufen.

Die schnellste Deckung ist die beste, und ob nun der eine Schütze einen höheren Wall vor sich hat, wie der andere, ist ganz gleichgültig: wenn der Wall ihm nur gehörige Deckung gewährt und ihm die beste Ausnutzung seines Gewehres gestattet.

Deshalb auch keine ängstliche Richtung in diesen Schützenemplacements; sie sind für den Moment geschaffen: wir wollen also nur den krassen Nutzen, aber nicht ein angenehmes Bild für unser mehr oder minder ästhetisch gebildetes Auge haben.

Ich spreche hier nur von der Verwendung der Hacke, resp. des Spatens in der Offensive: sind wir auf die Vertheidigung angewiesen und haben die Zeit, unsere Stellung zu verschanzen, so wird entschieden der Graben für knieende Schützen, wo nur irgend möglich, anzulegen sein; weil derselbe bei genügender Deckung einem Offensivstoß kein taktisches Hinderniß in den Weg legen kann, wie die Gräben für stehende Schützen es wohl hervorrufen dürften.“

Am Schluß wird gesagt:

„Hat man bis 1870 sich überhaupt gescheut, den Spaten zu benutzen und hat heute denselben für die Defensive fraglos acceptirt, — warum soll man diesen modernen Panzer nicht auch zum wenigsten denjenigen Truppentheilen lassen, welche dazu bestimmt sind, ein hinhaltendes Gefecht zu führen, den Gegner in der Front zu beschäftigen, während die Kameraden denselben umgehen und in der Flanke angreifen?“

Endlich könnte man noch in der ange deuteten Anwendung der Deckungsmittel eine Beförderung der Indisziplin, eine Erschwerung der Feuerleitung sehen — aber wir leben in der Zeit der geordneten Unordnung, und wenn die hier gewünschte Art und Weise zum Gegenstand der Übung gemacht werden könnte, d. h. wenn durch eingehende Instruction der Gruppenführer und Leute, durch fleißiges praktisches Ueben Zweck und Nutzen der Sache jedem Manne in der Kompagnie verständlich gemacht ist, so würde schon „System“ hineinkommen, und ich bin überzeugt, daß dieses System jägenreiche Folgen haben wird.“

Gedgenossenschaft.

— (Das Militärbudget pro 1885) ist vom Bundesrath auf 17,530,322 Franken veranschlagt.

— (Militärvorunterricht.) In Zürich wurde auf Anregung einiger höherer Offiziere ein Versuch mit der Einführung der dritten Stufe des Militärvorunterrichts unternommen. Bei dem Aufruf meldeten sich über 600 freiwillige Theilnehmer. Wer sich meldete, mußte sich verpflichten, alle Uebungen zu besuchen. In Folge dessen fiel im Lauf des Kurses ein Theil wieder ab. Viele Offiziere, vom Major bis zum Leutnant, erbieten sich als Instruktoren mitzuwirken.

Bei der Schlußproduktion, die, auf der Wollishofer Alm von ca. 450 jungen Leuten vorgenommen, in Gegenwart des